



Bruno Bollinger
Christoph Braendle
Andres Bruetsch
Silvano Cerutti
Beat Eberle
Frank Fischer
Heidy Gasser
Andreas Grosz
Thomas Heimgartner
Max Huwyler
Röbi Koller
Sibylle Omlin
Theres Roth-Hunkeler
Ronald Schenkel
Martin Städeli
Judith Stadlin
Markus A. Sutter
Michael van Orsouw
Trudi von Fellenberg-Bitzi
Elisabeth Wandeler-Deck
David Weber

Zuger Kurzgeschichten

- 6 Als das Zuger Polizeiamt vom Bundesgericht zurückgepiffen wurde ...
Bruno Bollinger
- 14 Mord im Guggital
Christoph Braendle
- 20 Hirschis Glocke
Andres Bruetsch
- 26 Füsü, Fuk und Fasnacht
En Ballade usem Crypto-Valley
Silvano Cerutti
- 34 Geruch der Dörfer
Beat Eberle
- 42 The Sound of the Underground
Frank Fischer
- 48 Alti Hüüser
Heidy Gasser
- 54 Kilometerlauf
Andreas Grosz
- 62 Eiszeit
Thomas Heimgartner
- 66 In Gedenken an **Max Huwyler**
- 72 Wer war der Sündebock?
Röbi Koller
- 78 Selikon
Sibylle Omlin
- 82 Schongebiete
Theres Roth-Hunkeler
- 88 Small Town
Ronald Schenkel
- 98 Markttag
Martin Städeli
- 106 S.TIERE
*Oder: Wie sich zwei stolze Zuger Auto-
besitzerInnen auf dem Parkplatz
eines Discounters in die Haare geraten
und dabei auf eine Gemeinsamkeit stossen*
Judith Stadlin
- 112 Die russische Prinzessin
Markus A. Sutter
- 124 Zuger Spezialitäten
Michael van Orsouw
- 128 An der «Choomi» aufgewachsen
Trudi von Fellenberg-Bitzi
- 136 Unter anderem kein Haiti
In Zug von (m)einem Bruder erzählen
Elisabeth Wandeler-Deck
- 144 HAMMOND B3
David Weber
- 159 Unterstützende

Schongebiete

Theres Roth-Hunkeler

Zug ist meine Heimat, was so viel heisst wie, ich bin in Zug geboren. Nur ist mir das Zugerland, wie meine Eltern die Gegend stets in fast innigem Ton bezeichneten, fremd geworden. Nach Abschluss des Gymnasiums bin ich weggezogen und nur noch zwei- dreimal jährlich als Besucherin meiner Eltern zurückgekehrt. Als die Tochter, die stets bescheiden lebt, damit sie sich ausgedehnte Reisen leisten kann. Im Gegensatz zu den Eltern, die ungern reisten und es damit begründeten, dass ihre Heimatstadt ihnen alles biete, was sie sich wünschten: Gesicherte Arbeitsstelle, eine Vierzimmerwohnung mit Balkon, angenehme Nachbarn, einen See, Wandermöglichkeiten. Zürich sei nahe, Luzern, also, was wolle man mehr, und nachts im eigenen Bett zu schlafen sei doch das Schönste. Und wenn mein Vater früher aus irgendeinem Grund in Rage geriet, hat er stets dasselbe Fluchwort ausgestossen: Heimatsterne nochmals, in Schweizerdeutsch natürlich. Sogar bei einem Wutanfall die heimatlichen Sterne zu bemühen, ist das noch zu toppen? Heimat, dieses aufgeladene, irgendwie kaputte Wort.

Nun schlafen weder die Eltern noch ich im eigenen Bett. Meine Mutter ist schon vor einigen Jahren gestorben, mein Va-

ter vor kurzem, im Altersheim, und ich bin einzig für ein paar Tage hier, um ein paar Angelegenheiten zu regeln und schlafe in der Jugendherberge. Heute war ich bereits beim Notar und bei der Friedhofsverwaltung, jetzt gehe ich spazieren, auch wenn es regnet. Es soll möglichst schnell Abend und wieder Morgen werden. Denn morgen steht für mich noch ein letzter Termin an, im Altersheim, und das einzig, um persönlich zu bestätigen, dass Vaters hinterlassene Dinge entsorgt werden können. Etwas umständlich, aber die Verantwortlichen halten sich bloss an die Vorschriften.

Ich bin gerne an der frischen Luft, ich gehe schnell, Schirm habe ich keinen, aber eine Kapuze. Ich erinnere mich genau an den Moment, wie ich sie hochgezogen habe – und dann überschlugen sich die Ereignisse, die mich noch immer schwindlig machen nun, da ich tropfnass unter einem sternenlosen Himmel stehe.

Dunkel war es, sehr still, und genauso war es auch in meinem Kopf. Dunkel und sehr still. Wie ich dorthin gelangte, wo ich war, keine Ahnung, nicht die geringste Erinnerung. Langsam ertastete ich mit den Händen den Boden, auf dem ich lag. Er war vergittert und feucht. Ich fuhr mit einer Hand eine Wand hoch, sie fühlte sich eiskalt an und glatt. Ich setzte mich auf und tastete nach meinem Handy in der Jackentasche. Zum Glück war es noch da, obwohl, kein Empfang, wenig Akku. Immerhin gelang es mir, die Lampe einzustellen. Ich begriff nichts, lag ich doch am Ende einer steilen Treppe in einem winzigen, stählernen Raum, vor mir eine trübe Glaswand, dahinter Schwärze. Als ich aufzustehen versuchte, riss mich ein greller Schmerz im rechten Fuss sofort wieder um. Eine Weile lang blieb ich liegen. Hielt ich den Fuss still, verebbte der Schmerz,

und wenig später durchströmte mich eine überwältigende Leichtigkeit. Ich dachte an nichts. Fühlte nichts. Keine Angst, nicht der leiseste Anflug von Furcht. Schützend umhüllte mich die Dunkelheit – und hätte ich nach einer Weile nicht doch zu frieren begonnen, ich hätte mich diesem unbeschwerten Zustand noch viel länger hingegeben. Diese Ruhe. Endlich einen leeren Kopf, ein leeres Herz, das seinen Dienst leidlich versah, vielleicht, dass mein Puls leicht erhöht war. Nur, ich friere ausgesprochen ungerne. Leider. Einzig deshalb leuchtete ich mit dem Handy die Treppe aus. Auch die Treppenstufen bestanden aus Gitterrosten, zu beiden Seiten war je ein Handlauf angebracht. Ich begab mich auf alle Viere und begann, die steile Treppe hochzukriechen. Schmerzhaft schnitten die scharfen Kanten der Stufen durch meine dünnen Strümpfe in meine Knie. Auch der rechte Fuss tat bei der kleinsten Bewegung erneut weh.

Es dauerte lange, bis ich oben ankam und noch viel länger, bis es mir gelang, mich an der stählernen Türklinke hochzuziehen und sie hinunterzudrücken. Wundert es jemanden, dass die Tür verschlossen war? Mich wunderte es nicht. Weder warf ich mich dagegen, noch rüttelte ich sinnlos an der Klinke. Ich setzte mich auf den Boden und leuchtete die Tür aus. Hinter ihrem eingelassenen, runden Fenster war ebenso Nacht wie hier drinnen – kein Lichtstrahl drang ein. Für einen Moment schloss ich die Augen. Ich verspürte starken Sog im Körper, Zug im Herzen, die Tiefe rief und ich versuchte, die zwanzig Treppenstufen hinunterzurutschen. Es misslang. Mein ungelinker Körper, mein übler Fuss, meine kraftlosen Arme. Ich fiel und fiel, ich stürzte und stürzte. Und plötzlich flog ich, aus eigener Kraft. Ich schraubte mich in die Höhe, es war eine Art

Schwimmen in der Luft. Ich kam gut voran, immer höher und höher flog und flügelte ich unter einem nun flammend roten Himmel. Einmal streifte mich etwas Sanftes an der Wange. Es war wohl Shorty, der auf seinem nun endlich kapierten Weg in den Süden seine in der Stadt inhaftierten Verwandten begrüsst hatte. Mein Vater hatte mich mit der Geschichte des berühmten Zugvogels in allen Details und bis zum Überdruß dokumentiert.

Nach einer Weile wechselte das Element. Aus Luft wurde Wasser, und ich schwamm und tauchte und konnte unter Wasser alles sehen. Ich schwamm mit den Saiblingen und den Felchen, schwamm mit den Hechten und den Quappen. Ich tauchte, bis ich mit den Füßen auf schlammigen Grund stieß. Mein verletzter Fuss war wieder heil. Ich tauchte auf und geriet in Ufernähe, wo das Schwimmen zäher wurde. Jemand musste eine breiartige Masse ins Wasser gekippt haben. Sie schmeckte süß und ziemlich stark nach Alkohol, mühsam kämpfte ich mich hindurch. Nun schwamm ich unbegleitet und sehr langsam durch riesige Mengen an Papieren. Einzig ein kleiner Rötel, der sich elegant durch alle wie auch immer gearteten Hindernisse schlängelte, lachte plötzlich hell auf und sagte zu mir: Bleib noch ein wenig im Wasser. Denn wenn oben die mal wieder über die Bücher gehen und versuchen, reinen Tisch zu machen, an Tagen wie diesen ist nicht gut Kirschen essen mit ihnen. Ich mag eh keine Kirschen, antwortete ich und weiss nicht mehr, was mich in diesem Augenblick mehr freute: Dass ein Rötel lachen kann oder dass ich fischisch verstand.

Das ist keine Kunst, flüsterte der Rötel, als ich es ihm sagte, ist keine Kunst, ist keine... Dann hat wohl jemand eine Angel nach ihm ausgeworfen und bestimmt figuriert der forsche

Rötel nun in der städtischen Fischfangstatistik. Während sich die dicken Fische noch immer in ihren Schongebieten tummeln und ich tropfnass und kopfschüttelnd an meine nächsten Vorhaben denke. Jugendherberge, dann Altersheim. Genau wie im richtigen Leben, die beiden Stationen, ertönt von irgendwoher eine feine Stimme, dazwischen ein wenig Seesicht, und tschüss.

Theres Roth-Hunkeler, *1953 in Hochdorf, schreibt und publiziert Romane, zuletzt «Damenprogramm», edition bürgerlese, Luzern 2023.
Sie lebt als Leserin und Literaturvermittlerin seit bald zwei Jahrzehnten in Baar. www.roth-hunkeler.ch